

Festival 1956: NACHLESE

24 Ensembles, 3 Big Bands und ein Symphonie-Orchester bei den fünf großen Festkonzerten in Frankfurt

Daß in Deutschland auf dem Gebiet des Jazz wenig geboten ist, wird niemand im Ernst behaupten wollen. Wer aber noch daran zweifelte, konnte sich beim diesjährigen 4. Deutschen Jazz-Festival in Frankfurt eines Besseren belehren lassen. Es wurden eine große Zahl von Ensembles vorgestellt, die sonst im allgemeinen nur am Ort ihrer Tätigkeit bekannt waren. Diese Festtage des Jazz, die Horst Lippmann namens der DJF alljährlich in Frankfurt organisiert, sind damit weit mehr als anregende und erlebnisreiche Veranstaltungen für die jeweiligen Konzertbesucher, sondern sie haben eine große Bedeutung für alle, die im Musikleben eine wichtige Rolle spielen. So war für Schallplatte, Rundfunk, Konzertveranstalter und Presse die Möglichkeit geboten, auch Musikgruppen kennenzulernen, die ihnen noch unbekannt waren. Zudem konnten instruktive Vergleiche gezogen werden, wie es sich nur bei derartigen Veranstaltungen mit einer Vielzahl von Bands ergibt.

Besonders spürbar für alle, die sich noch keine oder zu wenig Gedanken darüber machten, war die Tatsache, daß die Berufsmusiker selbstverständlich nicht den Jazz im Stadium der Volksmusik pflegen, sondern daß sie an den daraus hervorgegangenen künstlerischen Entwicklungsformen selbst mitzubauen suchen. Freilich sind die amerikanischen Vorbilder nicht zu überhören, aber es bleibt doch nicht beim Klischee, sondern es macht sich in vielen Fällen die eigene Mentalität unserer Musiker bemerkbar. Der Amerikaner ist nun einmal unbekümmert, er kann es auch sein, und so mag bei ihm vieles gelöster und selbstverständlicher erscheinen, was hierzulande den Eindruck des Erarbeiteten doch spürbar werden läßt. Man darf nicht vergessen, daß sich unsere Gesamtsituation auch nicht gerade anregend in Richtung des locker freizügigen Jazz auswirkt. Man sollte dies bei der Beurteilung der Leistungen unserer Musiker nicht außer Acht lassen. Daß sich das bemerkbar macht

mus, die in ihrem Anspruch auf Ausschließlichkeit dem Wesen des Jazz direkt entgegenstehen, treten freilich hie und da in Erscheinung, werden aber stets überwunden, wenn die Musik in ihrer menschlichen Beziehung lebendig ist. Das ist sie beim Jazz — wie sich zeigt — auch heute. Das gemeinschaftsbildende Element des Rhythmus tritt zudem wieder so stark hervor, daß von einer „völligen Verinselung“ nicht die Rede sein kann. Das wurde durch die Reaktion des Publikums auf die Vorträge deutlich unterstrichen.

Jazz im Konzertsaal

Daß der Jazz in seinem heutigen Entwicklungsstadium, getragen von anspruchsvollen Arrangements und hochqualifizierten, begabten Berufsmusikern, berechnete Ansprüche auf den Konzertsaal hat, liegt auf der Hand. Damit wird aber gleichzeitig demonstriert, wie problematisch es ist, den in seinem Anliegen anders gearteten volksmusikalischen Jazz ebenfalls in den Konzertsaal zu stellen, ihn also an einen Ort zu binden, an den sich unsererseits bestimmte Erwartungen knüpfen, der eine ganz eigene Ausstrah-



Drei vom Festival: HANS KOLLER (rechts) spielte im modernen Stil, FATTY GEORGE (Mitte) Dixieland und Englands Jazzsängerin BERLY BRYDEN ... hörte zu

Foto: Tonndorf/Haehl

lung hat und an dem dieser Jazz — etwa der echte Blues, der New Orleans Jazz, der Jump — weder gewachsen ist, noch in seiner Ausstrahlung zur spontanen Beteiligung aller (Ruf-Antwort) lebendig werden kann, ohne deplaciert oder peinlich zu wirken. Veranstaltungen, bei denen eine Musik in eine ihr letztlich nicht gemäße Umgebung verpflanzt wird, sind daher immer ein Risiko und finden meist einen sehr geteilten Widerhall.

Beim Festival in Frankfurt zeigte sich in dieser Richtung kein Fehlgriff. Geschickt wurden die Dixieland-Bands, die sich natürlich vorwiegend aus Amateurmusikern zusammensetzen, mit ganz wenigen Ausnahmen im Rahmen des geselligen Zusammenseins beim Jazz Band Ball vorgestellt. Unnötig zu sagen, daß dies keineswegs als Werturteil aufzufassen ist; es beweist vielmehr, daß man sich seitens der Veranstalter genau darüber klar ist, wo die jeweilige Musik ihrem Wesen nach am sinnvollsten zu placieren ist. Auf diese Weise wurde auch jeder Bruch im Programm vermieden, durch den der eine oder andere vielleicht doch verleitet wor-



Aus den USA zurück: ATTILA ZOLLER
Foto: Tonndorf/Haehl

den wäre, verschiedenartige Musik nach ein und demselben Maßstab zu messen. So aber konnte eine Beurteilung in der logischen Relation erfolgen.

Das konzertante Schaffen im Jazz

Die einzelnen Konzerte waren gut zusammengestellt und hatten ihre besonderen Schwerpunkte. So gewährte das Festival-Eröffnungskonzert einen aufschlußreichen Einblick in das konzertante Schaffen von der Jazzseite her. Erich Becht und Joki Freund hatten Kompositionsaufträge vom Hessischen Rundfunk erhalten: Becht schrieb eine ansprechende „Jazz-Ouverture“, die vom Orchester Willy Berking gut interpretiert wurde, und Joki Freund steuerte eine „Suite für vier Temperamente“ bei, die ihre Uraufführung durch die Frankfurt All Stars erlebte. Zu beiden Werken kann auch das große Publikum leicht Zugang finden, zumal sie nicht experimentell neuartig angelegt sind. Wenn man daran denkt, daß sich die zeitgenössischen Komponisten Anregungen vom Jazz holten, um sich auch damit — vor allem über das wiedererstarkte rhythmische Element — weiterhin von der Romantik zu lösen, so ist es interessant festzustellen, wie umgekehrt die Jazzmusiker in ihrer Tendenz zum abendländischen konzertanten Schaffen die Romantik wieder aufleben lassen.

Rolf Liebermanns „Konzert für Jazzband und Symphonie-Orchester“ erweist sich als Werk abendländischer Prägung mit rein formalen Übernahmen von der modernen Tanzmusik. So ist die Jazzband tatsächlich ein Tanzorchester — in diesem Fall wieder das Orchester Willy Berking —, das in das Symphonie-Orchester (hier das des Hessischen Rundfunks unter Leitung von Otto Matzerath) hineingesetzt wird, ohne indessen darin aufzugehen. Otto Matzerath setzte sich sehr temperamentvoll ein und blieb dem Werk, das gewiss anregend aber nicht innerlich erregend erscheint, nichts schuldig.

Das Paul Kuhn-Quintett und das Hans Koller New Jazz Ensemble hatten an diesem Abend für eine Auflockerung des Programms zu sorgen. Während Paul Kuhn mit Swing diese Aufgabe löste, bildete Hans Koller mit seinen in Arrangement und Vortrag anspruchsvollen Beiträgen einen spürbaren Schwerpunkt. Gitarrist Attila Zoller ist zweifellos ein Gewinn für das nun ohne Klavier spielende Ensemble.



Von besonderem Reiz:
Das SPIRITUAL QUINTETT DÜSSELDORF
Foto: Manfred Fessler

ist zudem ein eindringliches Argument gegen die oft vertretene Ansicht, der moderne Jazz erschöpfe sich im rein Formalen, bei dem der Ton ohne Bindung zum Menschen nur noch für sich selbst stehe und lediglich eine Funktion in seiner Beziehung zu anderen „reinen Tönen“ zu erfüllen habe. Materialismus und Formalis-